

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 57 (2015)
Heft: 350

Artikel: Ixcanul : Jayro Bustamante
Autor: Volk, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ixcanul



Regie, Buch: Jayro Bustamante; Kamera: Luis Armando Arteaga; Schnitt: César Díaz; Ausstattung: Pilar Peredo; Kostüme: Sofía Lantan; Musik: Pascual Reyes.
Darsteller (Rolle): María Mercedes Coroy (María), María Telón (Juana), Manuel Antún (Manuel), Justo Lorenzo (Ignacio), Marvin Coroy (Pepe). Produktion: La Casa de Producción; Marina Peralta, Pilar Peredo. Guatemala, Frankreich 2015. Dauer: 91 Min. CH-Verleih: trigon-film

Jayro Bustamante

Am Fusse eines Vulkans, am Rand einer Kaffeeplantage, irgendwo in Guatemala steht eine Hütte. Notdürftig zusammengezimmert fungiert sie als Dorf-
kneipe. Die jungen Männer betrinken sich darin, bis das Geld ausgeht oder der Magen rebelliert. Und sie machen sich lustig über Pepe, der nach Amerika will, in die USA, das reiche Land voller Autos gleich hinter dem Vulkan, nur noch Mexiko liegt dazwischen. Die anderen lachen. Auf so einen wie Pepe, lästern sie, hätten die Gringos bestimmt nur gewartet. Draussen vor der Hütte hat Regisseur Jayro Bustamante seine Kamera aufgestellt. Sie steht nur da, statisch, und zeigt in einer langen tiefenscharfen Totalen, wie sich die 17-jährige María von hinten an die Schenke heranschleicht. Der Ausschnitt ist sorgsam gewählt. Die Ecke der Hütte teilt das Bild in zwei Bereiche. So entsteht eine Art natürlicher Splitscreen. Links taumelt Pepe besoffen der seitlichen Hüttenwand entlang und bittet seinen Kumpel vergeblich, ihm doch noch einen auszugeben. Rechts hinter der Hütte kauert María auf dem Boden, lauscht, wartet, bis Pepe endlich allein ist. Während er sich übergibt, knöpft sie sich die Kleider auf.

Mit weit aufgespannten Tableaus wie diesem wählt Jayro Bustamante in seinem Spielfilmdebüt eine so bedächtige wie bedachtsame Erzählweise. Zugleich steckt er damit aber auch den soziokulturellen und geografischen Rahmen ab, in dem sich seine Protagonisten bewegen. Natürlich verdanken die in satten Farben getünchten Leinwandgemälde

ihren eigentümlichen Reiz jener kargschönen, urtümlich anmutenden Landschaft, in der sie entstanden sind: den üppigen, grün leuchtenden Kaffeefeldern, den dampfenden Aschebergen eines aktiven Vulkans. Trotz der optischen Distanz, aus der Bustamante das Geschehen beobachtet, haftet seiner Perspektive jedoch nichts Ethnografisches oder gar Folkloristisches an. Der guatemaltekeische Regisseur führt die Mayakultur nicht vor. Er blickt nicht – oder besser: nicht nur – von aussen auf die indigenen Bewohner seines Landes, sondern schaut auch durch ihre Augen hindurch auf die Welt. Dass ihm das so fabelhaft gelingt, liegt in erster Linie daran, dass er fast ausschliesslich mit Laiendarstellern arbeitet. *María Mercedes Coroy* in der Hauptrolle, *Marvin Coroy* als Pepe, *Justo Lorenzo*, der den gebildeten, Spanisch sprechenden Vorarbeiter Ignacio spielt, dem María eigentlich versprochen ist, sowie *María Telón* und *Manuel Antún* in der Rolle von Marías Eltern: Für sie alle ist *Ixcanul* das erste Filmprojekt. Und obwohl ihre überzeugenden Darbietungen entscheidenden Anteil daran haben, dass Bustamantes Erzählung trotz einigen dramaturgischen Stolperstellen so stimmig wirkt, dürften die wenigsten von ihnen am Anfang einer grossen Kinokarriere stehen. Dafür bleiben sie am Ende vielleicht doch zu sehr sie selbst. Freilich, um eine zwielichtige Figur wie Ignacio derart nuanciert zu verkörpern, wie Justo Lorenzo das macht, oder so viel brodelnde Energie und Emotionalität auszustrahlen wie María Telón in der Mutterrolle, braucht es schon eine gehörige Portion schauspielerischen Talents.

Allein authentisch zu sein, genügt auch Bustamante nicht. Bei aller Nähe, die der 38-jährige Drehbuchautor und Regisseur zu seinen Figuren sucht, geht er doch auch immer wieder auf Distanz zu ihnen. Und das nicht nur visuell. Die eigentlich recht banale Liebesgeschichte würzt er mit reichlich (Tier-)Metaphorik (Schweine werden geschlachtet und geboren, Schlangen treiben in den Plantagen ihr Unwesen), aber auch mit kultur- und sozialkritischen Untertönen. María, ihre Familie, ihre indigene Kultur erscheinen dabei als Opfer eines rücksichtslosen modernen Kolonialismus, was besonders im letzten überraschenden Drittel dieses facettenreichen, faszinierenden Films deutlich wird, in dem es María und ihre Eltern unfreiwillig in die tosende Stadt verschlägt. Die geduligen Tableaus weichen dort schnellen, gehetzten Schnitten und einem hektisch-dokumentarischen, mitreissenden Handkamerastil. Zugleich aber erscheinen María und ihre Familie auch als Opfer ihrer eigenen Naivität, mangelnder Aufklärung im sexuellen und philosophischen Sinn. Noch immer halten sie an Traditionen und Ritualen – etwa zur Vertreibung der Schlangen – fest, an die sie eigentlich schon gar nicht mehr glauben. Nein, das sind keine Einheimischen mehr, von denen *Ixcanul* erzählt. Es sind Heimatlose, Getriebene, Vertriebene, Zerriebene zwischen den Welten.

Insofern taugt auch Marías schmerzliches Coming-of-Age als Sinnbild für die Verlusterfahrung ihres Volkes. Zugleich aber formuliert es eine ziemlich universelle Teenagerstory. Das alte Lied. Vor der

Dorfkneipe verführt María den heillos betrunkenen Pepe. Sie hofft, dass er sie dann aus Liebe mit in die USA nehmen wird. Beide liegen auf dem nackten Erdboden. Er keucht, sie beisst auf die Zähne. Es ist ihr erstes Mal. Als sie ihn bittet «aufzupassen», raunt er ihr leichtfertig ins Ohr: «Beim ersten Mal passiert nichts.» Bis zum Beweis des Gegenteils ist er längst schon über alle Berge.

Stefan Volk

Truman



Regie: Cesc Gay; Buch: Cesc Gay, Tomàs Aragay;
Kamera: Andreu Rebés; Schnitt: Pablo Barbieri; Ausstattung:
Irene Montcada; Musik: Nico Cota, Toti Soler. Darsteller
(Rolle): Ricardo Darín (Julián), Javier Cámara (Tomás), Dolores
Fonzi (Paula), Eduard Fernández (Luis), Alex Brendemühl
(Veterinär), Pedro Casablanc (Arzt), José Luis Gómez
(Produzent), Javier Gutiérrez (Berater im Beerdigungs-
institut). Produktion: Imposible Films, BD Cine;
Diego Dubcovsky, Marta Esteban. Spanien, Argentinien 2015.
Dauer: 109 Min. Verleih: Elite Film

Cesc Gay

Für vier Tage ist Tomás aus Kanada in seine Heimatstadt Madrid zurückgekehrt, um seinen Jugendfreund nochmals zu sehen. Dass Julián todkrank ist, weiss er nicht von ihm selbst, sondern von dessen besorgter Cousine Paula. Julián tut sich schwer damit, den Menschen, die ihm nahestehen, von seinem Schicksal zu erzählen. Anderen weniger. Nun ist er doch von Tomás' längst überfälligem Auftauchen überrascht, aber auch erfreut. Obwohl er ahnt, dass Paula Tomás beauftragt hat, ihn von der nächsten Therapie zu überzeugen, nimmt der sture Patient seinen Freund überallhin mit. So staunt der diskrete Tomás nicht schlecht, als ihn Julián zum Tierarzt schleppt, von dem er wissen will, wie sich sein Hund Truman nach dem Verlust des Herrchens fühlen wird. Julián sorgt sich mehr um seinen treuen Begleiter als um sich selbst. Sein Krebs lässt sich nicht mehr heilen, der Tod nur noch wenig hinauszögern. Das nimmt er erschreckend gelassen zur Kenntnis. So sitzt Tomás konsterniert da, als Julián dem Arzt freundlich, aber entschlossen eine weitere Chemotherapie ausschlägt, schaut zu, wie er seine eigene Bestattung organisiert, wie er Bekannte offen und mutig mit seiner Lage konfrontiert – und vor allem, wie er fieberhaft versucht, für den auch schon betagten Truman ein neues Zuhause zu finden.

Es war eine kluge Entscheidung des katalanischen Regisseurs Cesc Gay, die über weite Strecken episodisch wirkende Geschichte aus der Perspektive des zuschauenden Besuchers statt des Betroffenen zu erzählen und ihn als Katalysator einzusetzen. Tomás finanziert, was der bankrotte Schauspieler sich nicht mehr leisten kann. Wie dieser Geld aus fremder Tasche ausgibt, wird zum Running Gag in der in leichtem Ton erzählten Tragikomödie. Plötzlich erwacht mehr Unternehmungsgeist in Julián. Sogar eine Tagesreise zu seinem Sohn Nico, der in Amsterdam studiert, nimmt er begeistert in Angriff. Der subtile Humor entsteht zudem aus der behutsamen Distanz und den alltäglichen Missgeschicken und Missverständnissen, die ob der schmerzlichen Lage lächerlich und darum zum Lachen sind.

Am Ende schrumpft das Leben zu einem Mikrokosmos zusammen, dessen Nukleus Freundschaft, Liebe und Familie bilden. «Das ist das Wichtigste im Leben», sagt Julián. Aber auch: «Jeder stirbt, wie er kann.» Kleine Weisheiten zum Thema Sterben. Beiläufig und unaufdringlich stellt sich den Zuschauern in den Alltagsszenen immer wieder die Frage: Was würde ich tun? Das ist auch im Film nichts Neues. Viele haben schon vor Gay im tragikomischen Genre Sterbende sich von ihren Freunden verabschieden lassen. Die Vorzüge von Truman liegen in der sicheren Vermeidung von Pathos und dem perfekt aufeinander abgestimmten Spiel der beiden Hauptdarsteller Javier Cámara und Ricardo Darín. Beide haben zwar schon in Gays Episodenfilm *Una pistola en cada mano* gespielt, aber nicht miteinander. Hier passen sie perfekt zusammen. Wie ein altes Ehepaar verständigen sie sich mittels kleiner Gesten, weniger Worte und mit Blicken. Kleine, aber auch grössere Missverständnisse übergehen sie mit freundschaftlicher Grosszügigkeit und Ehrlichkeit.